

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**N. 18.**

35. Jahrgang.

Sonnabend, den 11. Februar

1888.

## Buchenholz-Versteigerung auf Sosaer Staatsforstrevier.

Im Gasthose zur Forelle in Blauenthal sollen  
**Sonnabend, den 18. Februar a. c.,**  
von Vormittags 10 Uhr an  
die in dem Bezirke hinterer Märzberg, Abtheilung 20, aufbereiteten buchenen  
Rup- und Brennholz, als:

14 Stück buchenen Klötzer von 16—22 Centimeter Oberstärke,	} 2 bis 4 Mtr. Länge,
32 " " " " 23—29 " "	
41 " " " " 30—36 " "	
33 " " " " 37—43 " "	
23 " " " " 44—50 " "	
24 " " " " 51—73 " "	

112 Raummeter buchenen Brennholze,  
115 " " " " " " " " " " " "  
11 " " " " " " " " " " " "  
einzeln und partienweise  
gegen sofortige Bezahlung  
in lauffähigen Ranzsorten, sowie unter den vor Beginn der Auktion  
bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.  
Creditüberschreitungen sind unzulässig.  
Auskunft erteilt der unterzeichnete Revierverwalter.  
**Königliche Forstrevierverwaltung Sosa und Königliches  
Forstrentamt Eibenstock,**  
am 9. Februar 1888.  
Göpfner. Wolfram.

### Rußlands Antwort

auf die deutsche Kanzlerrede ist ganz in demselben friedlichen Tone gehalten, wie die Bismarckschen Ausführungen selbst. Rußland hat keinen Reichskanzler (seit Gortschakows Tode ist wenigstens dieser Titel in Wegfall gekommen), es hat auch kein Parlament. Mit hin konnte die Entgegnung nicht auf demselben Wege erfolgen, den die deutsche Politik zur Bekanntheit ihrer friedlichen Absichten wählte. Die russische Regierung hat ihre Erwiderung in die Form eines Communiqués gekleidet und dasselbe in der hoch-offiziösen „St. Petersburger Zeitung“ veröffentlicht.  
In dem Schriftstück heißt es: „Nachdem der Reichskanzler in Ausdrücken, welche ihm zur Ehre gereichen, das absolute Vertrauen bekundet hat, welches das Wort des Kaisers von Rußland, dessen friedliche Absichten laut verkündet sind, ihm einflößt, so kann man daraus schließen, daß die Aufrechterhaltung des Friedens in fester Weise gesichert ist. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß ganz Europa hierdurch eine allgemeine Erleichterung empfinden wird. Wir ziehen unsererseits eine derartige friedliche Garantie einer solchen vor, welche aus den unaufhörlichen und wachsenden Rüstungen hervorgeht, zu denen man sich fortzusehen läßt. Wir wollen auf diesen Punkt nicht weiter eingehen, da der Reichskanzler das volle Recht jedes Landes konstatirt hat, seine Sicherheit unter den Schutz seiner eigenen Streitkräfte zu stellen. Wir nehmen ebenso davon Abstand, auf eine Abwägung der gegenseitigen Dienste zurückzukommen, welche sich Preußen und Rußland haben leisten können; nach unserer Ansicht sind diese Dienste das Resultat von oft gemeinsamen Interessen. Es ist dies die beste Basis für Beziehungen unter Staaten. Wir werden uns beglückwünschen, zu sehen, daß auch in Zukunft für die Beziehungen zwischen dem großen Deutschland und Rußland dies die Grundlage bleibt.“  
Diese männliche offene Sprache sticht sehr vortheilhaft von dem Tone ab, mit welchem ein Theil der panslawistischen Presse noch die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnißvertrages besprochen hatte. Wir haben es hier mit der Auslassung von einer Seite zu thun, die Gewicht hat und welche ihren Beschlüssen und Entscheidungen vollen Nachdruck zu verleihen im Stande ist. Rußland will nach russischer Manier regiert und behandelt sein und wir Deutschen haben nicht den geringsten Anlaß, in die inneren Angelegenheiten Rußlands hineinzureden. Was würde man sagen, wollte man deutschen Zeitungen von Regierungswegen diktiren, wie sie zu schreiben haben und wie nicht! Und da sollte man von der russischen Regierung verlangen, daß sie ihre Autorität einsetze, um die panslawistischen Zeitungen zu verbieten, auf Deutschland bitterböse zu sein, weil dieses sich den russischen Anforderungen nicht unterordnet will? Die Blätter des starren Moskowitzthums mögen jetzt drucken, was sie wollen; wir sehen aus der offiziellen Kundgebung der russischen Regierung, daß diese den Frieden will, gleich wie Deutschland. Darauf hat der Czar dem Reichskanzler sein kaiserliches Wort gegeben und gern wird in Petersburg die Versicherung entgegengenommen, daß Fürst Bismarck in dieses kaiserliche Wort volles Vertrauen setzt.

Der Reichskanzler hatte sich auch in seiner Rede als Vermittler angeboten, wenn man ihm von seiten Rußlands diese Rolle offiziell anträgt. Darauf erwidert das russische „Communiqué“ noch nichts und das könnte vielleicht hier und da Bedenken erregen. Aber man muß im Auge behalten, daß dies Anerbieten Bismarcks ein neues ist, wenigstens in dieser Form neu, und daß darauf hin innerhalb der leitenden Kreise Rußlands eine Entscheidung noch nicht getroffen sein kann.  
Hat schon Fürst Bismarck darauf hingewiesen, daß Bulgarien ein viel zu geringes Objekt sei, als daß seine wegen ein europäischer Krieg ausbrechen sollte, so wird man andererseits nicht verkennen können, daß Prinz Ferdinands Stellung durch die Kanzlerrede alles eher als gefestigt worden ist. Alles in allem aber bedeutet sowohl die Rede wie die Petersburger Gegenerede den Frieden, und dessen wollen wir uns freuen.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die „Kreuz-Ztg.“ und die „Post“ veröffentlichten am Mittwoch Abend gleichlautend Folgendes: „Die offiziellen in Berlin eingelangten Nachrichten über den Gesundheitszustand des Kronprinzen sollen, wie man uns mittheilt, leider nicht sehr tröstlich lauten. Die Schwellung sei derart im Zunehmen, daß die Tracheotomie vielleicht schneller sich nothwendig erweisen möchte, als man erwarten durfte. Jedenfalls muß man sich auf eine bevorstehende Krisis vorbereiten. Die Aerzte sehen den kommenden Tagen nicht ohne Bangen entgegen.“ Diese ungünstigen Nachrichten haben leider nur zu schnell ihre Bestätigung gefunden, denn der Telegraph berichtet aus S a n R e m o, 9. Februar: Dr. Bramann nahm bei Sr. I. Hoh. dem Kronprinzen heute Nachmittag 4 Uhr 50 Min. den Luftröhrenschnitt vor. Der Zustand des Kronprinzen ist befriedigend.  
— Berlin. Es wird gewiß interessiren, welche ungeheuren Apparat die Rede des Reichskanzlers am Montag in Bewegung gesetzt hat. Die Rede ist nämlich — zum Theil in gefäzten Auszügen, zum Theil im ganzen Wortlaut — in 1218 Telegrammen mit zusammen 194,296 Worten vom Haupttelegraphenamt in Berlin an demselben Nachmittag bezw. Abend nach 326 verschiedenen Orten des In- und Auslandes und bis in ferne Welttheile befördert worden. Die Rede in ihrer ganzen Ausdehnung enthielt 10,997 Worte. Die Abtelegraphirung erfolgte zum Theil in verschiedenen Sprachen. Zur beschleunigten Uebermittlung der Telegramme sind 235 Beamte an 222 Apparaten, nämlich an 60 Hugheapparaten, an 155 Morseapparaten und 7 Estienneapparaten, Tag und Nacht thätig gewesen. Es folgten dann eine große Anzahl von Dank-, Glückwunsch- und Zustimmungstelegrammen an den Fürsten aus deutschen und fremden Ländern, selbst aus Amerika, auf welche der Reichskanzler zum Theil noch sofortige Telegrammerwidernngen ergehen ließ.  
— Ueber die Ovation, welche dem Reichskanzler am Montag nach seiner unvergleichlichen Rede von der vor dem Reichstagsgebäude versam-

elten Volksmenge bereitet wurde, wird aus Berlin Folgendes geschrieben: Als aber der Kanzler auf die Straße trat, wo Schutzleute mit Mähe einen schmalen Durchgang offen hielten, zum andern Trottoir, da empfing ihn unterwegs lauter Jubel, so brausend und feurig, daß er einen Augenblick stutzte. Dann verneigte er sich nach allen Seiten, die Hand an der Kürassiermütze, während es wie freudige Rührung über sein Antlitz bligte. Ihm nach aber drängte die Menge, in der Offiziere und Beamte, Alt und Jung, alle Stände und Geschlechter sich mischten. Sie nahmen den Fürsten in ihre Mitte, welchen seine Begleiter kaum vor dem Strom der allzu feurigen Verehrer zu schützen vermochten. Vergebens versuchten Schutzleute zu Fuß und zu Pferde Raum zu schaffen; sie mußten der Menge weichen und wurden von ihr mitgeschoben. Unaufhörlich ertönte donnerndes Hurrah, überall sah man Hüte, Mützen und Tücher geschwenkt, und zuweilen schimmerte des Fürsten weiße Kopfbedeckung aus der wogenden Masse, aus der hier und da die Helme der mitgerissenen Schutzleute blinkten, und so erreichte der Fürst unter endlosem Jubel zuletzt sein Palais. Das „D. Tgl.“ berichtet noch hierüber: „Wenn bei der Hinfahrt des Kanzlers zum Reichstagsgebäude die auf dem Wege von seinem Palais bis zum Parlament versammelte Menge dem Staatsmann eine Ovation bereitet, wie sie in der Geschichte Deutschlands ohnegleichen dasteht, so spottete der Jubel, mit dem der Fürst begleitet wurde, als er den Reichstag verließ und seinen Nachhauseweg zu Fuß zurücklegte, jeder Beschreibung. Der Verkehr in der Leipzigerstraße gerieth auf längere Zeit im wahrsten Sinne des Wortes ins Stocken, so stark war das Bedürfnis der nach Tausenden zählenden Berliner und Nichtberliner — die den Fürsten gehört oder nur erwartet hatten, um ihm ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu widmen, wie es in der Vereingelung vielleicht sehr schwach erscheint, in der Form aber, in der es am Montag zu Tage trat, die Bedeutung einer Volkskundgebung gewann, die für alle Zeiten denkwürdig bleiben wird, wie die Reichstagsfeier selbst.“

— In der bayerischen Abgeordneten-Kammer gedachte gestern Dr. v. Schaub (nat. lib.) der vorgestrigen Reichstagsüberhandlung, in welcher die Einigkeit der deutschen Fürsten, der deutschen Stämme und aller deutschen Parteien in einer schönen Weise zum Ausdruck gekommen sei. Redner sagte: „Möge das Ausland wissen, daß in der Frage der Wackerhaltung des deutschen Reichs auch in Bayern nur eine Meinung herrscht: Wir alle wünschen Erhaltung des Friedens; aber wenn der Krieg unvermeidlich werden sollte, so werden die Bayern eingedenk ihres geschichtlichen Ruhmes an Tapferkeit und Opferlust hinter keinem anderen deutschen Stamme zurückbleiben. (Lebhafter Beifall von allen Seiten.) „Gott mit uns“, ist der Schlußruf, der uns Alle einig erhalten wird, wenn der Friede zu unserem Schmerze nicht sollte erhalten bleiben.“

— Der Allianzvertrag mit Italien. Nach Meldungen aus ungarischen parlamentarischen Kreisen soll das Bündniß mit Italien in zwei Verträgen abgefaßt sein. Einer bestehe zwischen Deutschland und Italien mit Wissen und im Einverständnis



Oesterreich, worin derselbe Text wie im österreichisch-deutschen Vertrage, bloß daß anstatt Russlands Frankreich und anstatt des Caren die französische Regierung sich finde. Von der Größe der Hilfstruppenzahl gehehe keine Erwähnung. Es heiße bloß, daß beide Mächte sich aus allen Kräften helfen werden. Der zweite Vertrag trägt nach jener Quelle die Unterschriften Oesterreichs, Deutschlands und Italiens, verbürgt gegenseitig den derzeitigen Besitzstand, indem es die Mächte gegenseitig in allen Fällen verpflichtet zu freundslichem Beistand nebst bewaffneter Neutralität, aber jeden einseitigen Frieden mit irgend einer dritten Macht ausschließt. Im Falle Rußland Deutschland oder Oesterreich angreift, hält Italien an der italienisch-französischen Grenze bewaffnete Wacht. Wenn Frankreich Deutschland oder Italien angreift, hält Oesterreich bewaffnete Wacht an der österreichisch-russischen Grenze. Wegen eine französisch-russische Koalition entfalten alle drei Mächte ihre gesammte Militärmacht. — Aus Rom wird der „Republique Française“ gemeldet, daß in dortigen politischen Kreisen die feste Ueberzeugung herrsche, der deutsch-italienische Vertrag, der denjenigen von 1879 vervollständigende, werde in der nächsten Woche gleichfalls veröffentlicht werden.

### Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 10. Februar. Am Montag, den 6. d. Mts., früh gegen 5 $\frac{1}{2}$  Uhr ist die im Jahre 1881 neu erbaute, im Monat Januar 1886 bis auf das Mauerwerk abgebrannte Hohlglasfabrik der Herren Friedrich u. Gräfer in Carlsfeld, welche im Herbst vorigen Jahres mit bombirtem Wellblechdach versehen worden ist, in Folge der auf dem Dache lagernden Schneemassen und des dadurch auf das Mauerwerk geübten Druckes zusammengestürzt. Die Betriebsöfen waren noch nicht eingebaut und sind Arbeiter in dem eingestürzten Hüttengebäude nicht beschäftigt gewesen. Menschen sind bei dem Vorfalle nicht verunglückt.

Eibenstock. Die Prophezeiungen, welche für dieses Jahr einen strengen Winter ankündigten, haben nicht ganz unrecht gehabt. Wenigstens bezieht sich dies auf den überaus großen und anhaltenden Schneefall. Seit 14 Tagen ist fast kein Tag vergangen, an welchem nicht die weichen Flocken in größerer oder geringerer Menge herniedergingen. Zum Glück ist der Verkehr bis jetzt nur in geringem Maße gestört worden, obwohl die Massen des gefallenen Schnees jetzt viel größere sind als diejenigen vom vorigen Jahre, welche bekanntlich in ganz Deutschland auf Tage hinaus fast jeden Verkehr aufhoben. Wer jetzt durch unsere Straßen geht, welche fast durchschnittlich einen halben Meter höher liegen und die an manchen Stellen 2 Meter hohen und starken Schneewälle zu beiden Seiten sieht, muß zugestehen, daß der Fremde leicht auf den Gedanken kommen kann, nach „Sibirien“ gerathen zu sein. Die jetzige Generation dürfte vorher wohl kaum so ausgiebigen Schneefall erlebt haben.

Johanngeorgenstadt. Daß die elektrische Beleuchtung sich nicht allein in größeren Städten immer mehr Eingang verschafft, sondern auch da, wo bis jetzt nur ausschließlich die Petroleumlampe dominierte, ist wohl ein trefflicher Beweis für die Zweckmäßigkeit derselben. Auch in unserer Stadt ist seit einigen Wochen in der großen Glacéhandschuhfabrik der Firma L. Cohn u. Wertheimer die elektrische Beleuchtung eingeführt. Diese Anlage ist, wie von sachverständiger Seite mitgetheilt wird, eine der größten zu nennen und wurde von der Firma August Hopfer in Leipzig, welche bereits im vorigen Jahre an verschiedenen Orten des Vogtlandes, so z. B. in Auerbach allein vier größere elektrische Beleuchtungsanlagen einrichtete, zur Ausführung gebracht. Die mehrerwähnte Beleuchtungsanlage hat 135 Glühlampen mit 16 Kerzen, 15 Glühlampen mit 32 Kerzen und 14 Bogenlampen zu 500 und 1000 aufzuweisen. Zum Betrieb dieser Beleuchtung wird eine neu aufgestellte Dampfmaschine von 36 Pferdekraften zu  $\frac{2}{3}$  in Anspruch genommen. Trotzdem nun die übrigen Maschinen auch noch von dieser Dampfkraft betrieben werden, so ist doch an dem Lichte nicht die geringste Schwankung wahrzunehmen. Die an der Außenseite des Fabrikgebäudes angebrachte große Bogenlampe erleuchtet ein ziemlich großes Stück der Körnergasse fast tageshell.

Dresden. Im Pulverlaboratorium der Albertstadt, wo die Munition für die Handfeuerwaffen der sächsischen Truppen hergestellt wird, ist in der neuesten Zeit die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter, größtentheils Frauen und Mädchen, nicht unerheblich vermehrt worden, so daß die Produktion nun eine weit höhere Ziffer erreicht, als seither. Eines theils ist diese Vermehrung der Arbeitskräfte im genannten Etablissement bedingt durch die bei den meisten Infanterieregimentern des l. sächs. (XII.) Armee-corps bereits erfolgte Einführung des neuen Repetir-gewehres, bei dem der Patronenbedarf bei Felddienst wie Schießübungen erheblich stärker ist, wie bei der bisher geführten Schußwaffe, andernteils bedingt die bevorstehende Erweiterung der Landwehr- und Landsturmpflicht eine ganz beträchtliche Vermehrung der Borräthe und Bestände, auch an Patronen. Letztere

Thatsache ist, wie man von hier dem „Leipz. Tgl.“ schreibt, zugleich Veranlassung, daß im Montirungs-depot sich zur Zeit ebenfalls viel fleißige Hände regen, um Alles, was noch fehlt, in kürzester Frist fertig zu stellen, insonderheit Uniformstücke und Schuhwerk.

Dresden. Die Einlagen zur königlichen Altersrentenbank in Dresden (Altstadt, Landhaus- u. König-Johann-Str.) haben während des letzten Jahres zwar im ganzen Lande überhaupt, nicht aber auch im Einzelnen in allen seinen Verwaltungsbezirken zugenommen. Erfreulicherweise sind dieselben im Bezirke der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg von 62 im Jahre 1886, auf 73 im Jahre 1887 gestiegen; die stärkste Zunahme war in der Amtshauptmannschaft Rameis bemerkbar, in der sie von 86 Stück im Jahre 1886, auf 252 Stück im Jahre 1887 anwuchs, in einem Jahre also um nahe 200 Prozent zunahm.

Grimma. Die „Nachr. f. Grimma“ schreiben unterm 6. Februar: Ein Erpressungsversuch von erweiternder Raibetät hat gestern seinen Abschluß gefunden. Ein hiesiger auf der Hohnstädter Straße wohnender Kaufmann erhielt am vergangenen Mittwoch einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, Sonntag, den 5. Februar,  $\frac{1}{3}$  Uhr Nachmittags ein 10-Markstück in ein dem Briefe beigelegtes Stück blaues Papier zu wickeln und vor seine Ladenthür zu legen. Es hätten sich noch 3 „barsche Burschen“ verschworen. Wenn er drum dem Befehl nicht nachkomme, würde er „von der Erde abgerufen werden.“ Das sei zwar sehr traurig, aber der Schreiber des Briefes müsse auf dem 10-Markstück bestehen. Selbstverständlich wurde sofort die Polizei von dem Drohbriefe benachrichtigt und ein Schutzmann sagte rechtzeitig in einem zur Beobachtung jenes Ladens günstig gelegenen Hause Posten. Bereits um 2 Uhr erregte ein junger Mensch, der aber durchaus kein „barscher Bursche“ war, Verdacht, weil er sich besonders für die Ladenthür jenes Geschäftes zu interessieren schien. Kurz vor  $\frac{1}{3}$  Uhr wickelte der Empfänger des Briefes denn auch ein Geldstück in befagtes Papier und legte es auf die Schwelle seines Ladens und es währte nicht lange, so kam der schon auffällig gewordene junge Mensch die Straße herab und hob das blaue Päckchen verstoßen auf. Das man ihn alsbald am Kragen hatte, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Der Ergreifene war der vierzehnjährige Schulknabe F. aus Beiersdorf. Wahrscheinlich hat ihn unpassende Lectüre zu dem einfältigen Streiche bewogen. Selbst wenn es ihm gelungen wäre, zu entweichen, würde er seiner Beute nicht froh geworden sein, denn das Papier barg natürlich kein Zehnmark-, sondern nur ein schlichtes Zweipennnigstück.

Plauen. Auf Vorschlag des Gasanstalts-ausschusses hat der Stadtgemeinderath beschlossen den Preis des Gases zur Beleuchtung von 19 auf 18 Pf., sowie denjenigen des Gases zum Betriebe von Motoren, Kochen und Heizen von 14 auf 12 Pf. pro Kubikmeter herabzusetzen. Es entsteht dadurch zwar ein Ausfall in der Einnahme von 16,000 M., es hat sich aber dieser Beschluß der Konkurrenz wegen empfohlen, welche die elektrische Beleuchtung und das Petroleum bereiten, zumal die Technik in der Herstellung guter Petroleumbrenner bedeutende Fortschritte macht.

Reichenbach, 8. Februar. In dem an der Haindorfer Straße gelegenen Verkaufsladen des hiesigen Consumvereins (Laden Nr. 4) entstand heute Mittag ein sehr gefährlicher Brand, den man indes zum großen Glück noch in der Entstehung zu bewältigen vermochte. Das Feuer war dadurch zum Ausbruch gekommen, daß ein mit Petroleum gefülltes Gefäß umstürzte, wobei der gesammte feuergefährliche Inhalt sich über das Local ergoß und in der Nähe des Ofens Feuer fing, worauf alsbald der ganze Laden in Flammen stand. Dem entschlossenen und thatkräftigen Einschreiten von Nachbarn und Mannschaften der Feuerwehr allein war es zu danken gewesen, daß das Feuer wieder gelöscht wurde, bevor es weitere Ausdehnung nehmen konnte. Immerhin ist der angerichtete Schaden, welcher durch Zerstörung von Utensilien und Waarendorräthen herbeigeführt worden ist, nicht unbedeutend.

Man erinnert sich wohl noch der theilbaren Pfennigstücke, welche seiner Zeit bei der Enthüllung des Barbara-Uttmann-Denkmales in Annaberg als kleines Andenken von Hand zu Hand gingen. Dieselben bargen in ihrem Innern das Bildniß und eine kleine Lebensstizze der Begründerin der Spigenklappelei im Erzgebirge und wurden von einem Uhrmacher in Annaberg angefertigt. In derselben Weise hat jetzt offenbar derselbe Uhrmacher in Annaberg Andenken an die epochemachende Reichstagsrede des Fürsten Bismarck hergestellt. Diesmal enthält der Pfennig in der einen Hälfte das Bild unseres großen Staatsmannes, in der anderen Hälfte die Inschrift: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst Niemand auf der Welt! 1888.“ Jedenfalls werden diese Pfennige in der Menge von Andenken an den weltgeschichtlichen Act, welche in nächster Zeit im Handel auftauchen, zu den entsprechendsten gehören.

In einer entsetzlichen Situation befand sich Sonnabend im böhmischen Reichenberg der Wagenverschieber Fr. Hübner, welcher im böhmischen

Bahnhof bei der Rittau-Reichenberger Bahn bedient ist. Er wollte gerade das Geleise überschreiten, als die Lokomotive mit dem vorausfahrenden Tender heranbrauste; Hübner wurde zu Boden gerissen und lag eine Sekunde später zwischen den Schienen unter dem Tender, der über ihn wegfuhr. Mechanisch griff er mit den Händen nach aufwärts und erfaßte die Bremsstange. An derselben hielt er sich mit Leibeskräften fest und ließ sich, nach Hilfe rufend, auf dem Boden fortzuschleifen. Achtzig Schritte hatte die schreckliche Fahrt gedauert, da hörte man endlich seine Rufe. Die Maschine blieb stehen und Hübner kroch unter dem Tender hervor. Zum Glück war er nicht erheblich verletzt; außer dem Schrecken kam er mit einigen Hautausschürfungen davon. Hätte er die rettende Stange nicht erfaßt und mit Riesenträften festgehalten, so war der Tod ihm gewiß; denn der Aschenkasten der Lokomotive mußte den Mann erdrücken. Hübner ist nahezu dreißig Jahre als Verschieber thätig und hat die Vertrautheit mit seinem Dienst ihn augenscheinlich in Sicherheit gewiegt.

In Hunderten von Familien spielt jetzt, in der Zeit vor Ostern, die Sorge um die Berufswahl der Söhne eine große Rolle. Zunächst handelt es sich bei denjenigen Knaben, welche später eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen sollen, darum, sie nunmehr, nachdem sie drei oder vier Jahre die Volksschule besucht haben, dem Gymnasium oder dem Realgymnasium zuzuführen. Wird nun auch mit diesem Uebertritte der spezielle Beruf noch nicht fixirt, so wird doch bestimmt darauf hingedeutet, daß der Knabe einst studiren soll, d. h. nach dem Wunsche der Eltern; denn ob der neun- oder zehnjährige Knabe das Talent zu einem wissenschaftlichen Berufe habe, darnach wird selten gefragt. Ja, sehr oft sind es die begabtesten und intelligentesten Väter, welche in dieser Beziehung sehr kurzichtig sind, welche bestimmt annehmen, daß ihre Söhne talentirt sein müssen, und welche es der Schule oder anderen Verhältnissen zuschieben, daß die bisherigen Censuren nicht befriedigend und ausgezeichnet sind. Schließlich kommt noch die Hoffnung: das Alles werde sich noch finden. Es findet sich aber sehr oft nicht. Und die Sorge um das Auf- und Fortrücken kehrt alljährlich um die Osterzeit wieder und immer lebhafter, je älter der Sohn wird. Und selbst, wenn er mit Ach und Krach! durch die Maturitätsprüfung kommt und gen Leipzig zieht, ist dann nicht viel gewonnen. In der Ueberfüllung mit Aspiranten zu den gelehrten Berufen liegt die Ursache, daß man nur denjenigen jungen Leuten ein günstiges Horoscop stellen kann, welche begabt und deshalb im Stande sind, etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Und selbst in diesem Falle kann die Ueberfüllung von Candidaten deprimirend auf die Carrière wirken. Es giebt z. B. jetzt sehr viele, welche das Studium der Mathematik und Naturkunde mit Erfolg absolvirt haben, und doch Jahre lang schon am Leibe Vertheßda sitzen. Und selbst wenn der angehende Jurist wegen des Zuschusses von daheim nicht zu ängstlich zu sein braucht und über die lange Karenzzeit des Referendats mit einer gewissen Gleichgültigkeit blicken kann, das Nichterlangen steht wie ein Gespenst vor der Thür und nur wer dieses glücklich überstanden hat, erhält die Anwartschaft, in das Heiligthum des Themistempels einzudringen. Wer daher zweifelhaft über die Befähigung seines Knaben sein muß, insbesondere bei schwächlicher Gesundheit desselben, der thut wahrlich besser, er beläßt ihn in der Bürger- oder Privatschule! — Aber, viele Knaben sollen, wie die Väter sagen, gar nicht studiren, sie sollen es nur bis zum Freiwilligenberechtigungsgeschehen bringen, vielleicht nur deshalb, weil die Mütter es gar zu gern wünscht, daß ihr Aeltester einst als Reserveoffizier mit Portopée und Schärpe paradiiren kann. Glücklicherweise ist der Andrang zum Freiwilligendienst jetzt nicht mehr so groß, als es vor etwa 8—10 Jahren war, seit es sich herausgestellt hat, daß doch nicht alle, welche als Einjährig-Freiwillige gebient haben, es in Friedenszeiten zum Offizier bringen und seit überhaupt die Examina vor der Prüfungskommission strenger gehandhabt werden, als das in den 70er Jahren der Fall war. Uebrigens hat es schon mancher Bürger zu bereuen Ursache gehabt, daß er seinen Sohn für den Freiwilligendienst bestimmte. Und die Frage: was kostet das Freiwilligenjahr? läßt sich vornweg gar nicht bestimmt beantworten; man müßte erst wissen, wie der junge Mann sich einrichtet. Umgekehrt giebt es Bürger, auch wohlhabende, die es gar nicht zu bereuen haben, daß sie ihre Knaben in der früher allgemein üblichen Laufbahn gelassen haben, d. h. dieselben sind bis zum 14. oder 15. Lebensjahr in die Schule gegangen, haben dann einen bürgerlichen Beruf erlernt und sind geschickte und zufriedene Handwerker geworden. — Und jetzt, wo das Handwerk sich wieder zu der Stellung erhebt, welche ihm gebührt, während es einige Zeit das Aschenbrödel abgeben mußte, ist das Wort noch nicht vollständig verblaßt: „Handwerk hat einen goldenen Boden!“ Es erhält vielmehr wieder neuen Glanz. Und es hat an erster Stelle für diejenigen Geltung, denen die Eltern beim ersten Schritt in die Selbstständigkeit hilfreich unter die Arme greifen können. Ist ist die Summe, welche das Freiwilligenjahr gekostet haben würde, schon als ein erheblicher

Zufuhr  
Bei der  
Beruf  
begang  
von da  
ob er  
spielt  
Meister  
sucht,  
gebräng  
wird.  
Zeit zu  
ein We  
arten

nimmt  
einer  
Mensch  
in Ansf  
gehülfe  
hatte de  
etwa na  
rechte C  
wie man  
ließ im  
gab sich  
belebend  
gestellt  
ist leicht  
sichtbar  
Verzte  
sie hoffe  
Gebrauch

dete man  
in Paris  
ihre Pan  
feltener  
um den  
dann ra  
Verhauf  
Verbrech  
Aber in  
der Leitu  
und hat  
de Quin  
wurden  
den Aus  
ber operi  
gens.  
in Civit  
lassen die  
geben, d  
Kamerade  
wirft den  
ziehen de  
Anderen  
ab, was

Her  
C.

Min  
Mittel geg  
ung, empfi

Ru  
feinstes  
E  
von Ric  
Lager

Ma  
zu vertei

Einen  
sucht sofort

Gute



Zufuß bei der Etablierung als Meister zu bezeichnen. Bei der Wahl eines Handwerkes zum lebenslänglichen Beruf werden nun freilich nicht selten zwei Fehler begangen: 1) Der Vater bestimmt den Sohn gleich von vorn herein für sein Handwerk und fragt nicht, ob er dazu Neigung und Anlage hat; 2) der Zufall spielt oft eine große Rolle, d. h. weil dieser oder jener Meister (in verschiedenen Branchen) einen Lehrling sucht, so wird plötzlich der Knabe von den Eltern gedrängt, sich zu entscheiden, ohne daß er sich klar wird. Und so kommt es denn leider vor, daß in der Zeit zwischen Ostern und Johanni so oft nicht bloß ein Wechsel der Lehrherren, sondern auch der Berufsarten zu verzeichnen ist.

### Vermischte Nachrichten.

In der Berliner königlichen Klinik nimmt gegenwärtig ein seltener Fall des Absterbens einer Hand bei einem sonst vollständig gesunden Menschen das Interesse der medizinischen Autoritäten in Anspruch. Am Sylvesterabend war der Malergehülfe R., an einem Tisch sitzend, eingeschlafen und hatte den Kopf auf den rechten Arm gelegt; als er etwa nach einer Stunde wieder aufwachte, war der rechte Oberarm vollkommen gefühllos geworden oder, wie man sagt, „eingeschlafen“. Diese Gefühlosigkeit ließ im Lauf der nächsten Tage nicht nach. R. begab sich nun nach der Klinik, woselbst zur Wiederbelebung der Hand Versuche mittelst Elektrizität angestellt wurden. Das abgestorbene Glied bleibt kalt, ist leichensfarbig und die Haut desselben schrumpft sichtbar zusammen. Bis jetzt haben die behandelnden Ärzte dieses medizinische Räthsel noch nicht gelöst, sie hoffen jedoch, dem sonst kerngesunden Mann den Gebrauch seiner Hand wiedergeben zu können.

Pariser Verbrecher. Vor Kurzem meldete man die Existenz einer Bande von „Würgern“ in Paris, die während der Nacht auf der Place d'Italia ihr Handwerk trieb. Die Würger bedienten sich mit seltener Geschicklichkeit des Lasso, den sie ihren Opfern um den Hals warfen, um die zu Boden Gefallenen dann rasch zu berauben. Man nahm ungefähr zehn Verhaftungen vor und es schien, als ob man den Verbrechern ihr abscheuliches Handwerk gelegt hätte. Aber in den letzten Tagen ist die Bande, die unter der Leitung eines Athleten steht, wieder aufgetaucht und hat die Umgegend von Bercy und das Viertel de Quinze-Vingts unsicher gemacht. Fünf Personen wurden das Opfer der „Würger“ und man entnahm den Aufzügen derselben folgende Details: Die Räuber operiren zu Dreien zwischen 1 und 2 Uhr Morgens. Sie nehmen den Gang von Polizisten an, die in Civil eine Runde durch die Straßen machen. Sie lassen die Vorübergehenden einige Schritte vorausgehen, dann löst sich einer der Räuber von seinen Kameraden los, nähert sich geräuschlos seinem Opfer, wirft den Lasso und verhindert es durch rasches Zuziehen des Strickes am Schreien. Dann eilen die Anderen herbei und nehmen dem Ueberfallenen Alles ab, was er an Werthsachen oder Geld besitzt. Die

Polizei macht alle Anstrengungen, um die Räuber zu erwischen, aber bisher sind ihre Anstrengungen fruchtlos gewesen, trotzdem die Ueberfälle Nacht für Nacht vorkommen.

Die arme Schwiegermutter. Im Inseratentheil einer Berliner Zeitung finden wir folgendes „reelle Heirathsgesuch“: „Ein Mann in den besten Jahren, einstiger Jünger des Mars wie des Aesculap, welcher schier die halbe Welt durchkreuzte, wünscht jetzt sicher in den Hafen der Ruhe einzulaufen; doch fehlt ihm hierzu ein liebebedürftig Weib, ein Passpartout, um die Pforten des Paradieses schon im Diesseits zu finden. Ob Wittib oder Jungfrau ist gleichgültig, wenn nur gebildet, moralisch, schön, ohne Dünkel, liebenswürdig, geistreich und aus guter Familie. Vermögen nicht durchaus notwendig, dagegen darf die Schwiegermutter nur bei festlichen Gelegenheiten erscheinen.“

Ein Berliner „Omen“. Ein Freund des „Hamburg. Kor.“ erzählt folgende Anekdote: Im Herbst des Jahres 1860 führte mich eine Geschäftsreise nach Berlin. Die Manöver des neuorganisirten preussischen Gardekorps waren in vollem Gange. Es wird wohl manchem Zeitungsläser aus jenen Tagen noch erinnerlich sein, gelesen zu haben, daß der neue französische Militär-Attaché in Berlin — wenn ich nicht irre — ein Graf La Tour — bei einem Feldmanöver, dem er beizuhöhen, vom Pferde stürzte und das Genick brach. Ueber dieses traurige Ereigniß hörte man natürlich mehrere Tage überall in Berlin reden. Der Kommissionär des Hotels, in welchem ich damals wohnte, war ein origineller Kauz; es war so ein echter Berliner, auf zehn Schritt sah man ihm den ehemaligen Unteroffizier an. Dieser Mann war mein Führer durch Berlin und erzählte mir so vielerlei in seiner drohlichen Weise, daß es mir manchmal zu viel wurde und ich ihn bat, sparsamer mit seinen „Räuber geschichten“ umzugehen. Der tödtliche Sturz des französischen Militär-Attachés wurde natürlich zwischen uns beiden auch besprochen und da gab mein alter Mentor folgende originelle Anschauung zum Besten, wie er sich in seinem Kopf das traurige Ereigniß zurechtgelegt hatte. Napoleon III. stand damals — nach den Feldzügen in der Krim und in Italien — auf der Höhe seiner Macht und die Politiker von Profession munkelten: Der Napoleon komme jetzt auch hinter die „Preußen“, um mit denen auch Abrechnung zu halten, wie er es mit den Russen und Oesterreichern gethan habe. Mein Berliner hatte auch so eine Ahnung von dieser bevorstehenden Abrechnung, aber sein Trost war folgender: „Hören Sie, geehrter Herr!“ — demonstirte er mir: „ich jloobe an Vorbedeutung, und das lasse ich mir nicht ausreden: Der La Tour ist der erste Militär-Attaché, den der Napoleon nach Berlin geschickt hat; — der hat aber gleich bei uns den Hals jebrochen; — der ist ein „Omen“ für den Napoleon, daß er nicht an die Preußen geht, sonst wird er „ektlich“ jehauen!“ — Das war meines Freundes Trost in jenen Tagen — und er hat Recht behalten! — Als ich nach den

Siebziger Jahren wieder nach Berlin kam, fragte ich im Hotel nach meinem alten Führer; er war zur „großen Armee“ abgegangen, hatte aber noch erlebt, daß der Napoleon „ektlich gehauen“ wurde, und war dann beruhigt ins Grab gestiegen.

Geistlicher: „Ihr wollt Euch scheiden lassen? Das kann ich nicht billigen! Bedenket doch, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden!“ — Frau: „Die unfürge nicht, Hochwürden! Wir sind durch die Zeit-ung j'amm'kommen!“

Schön ist die Maid, wenn sie der Sanftmuth hold,  
Die durch ihr ganzes Wesen strahlt wie Gold,  
Doch reizender, wenn sie auch schalkhaft ist,  
Wie man bei Tisch nicht gern das Salz vermischt.

Wer das Leben nennt eine Last,  
Weil's Ungemach und Läden giebt,  
Gleicht Einem, der den Sommer haßt,  
Weil es im Sommer Müden giebt.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 5. bis 11. Februar 1888.

Aufgeboren: 5) Richard Oswald Unger, Wäcker in Blauenthal, ebel. 6) Hermann Friedrich Unger, ans. Waldarbeiters in Sofa und Hedwig Klüde Hübel in Blauenthal, ebel. 7) des weil. Karl August Hübel, Zimmermanns ebenadelselbst. 8) Emil Ottomar Goldbahn in Blauenthal, ebel. 9) des Friedrich Hermann Goldbahn, Fabrikarbeiters ebenadelselbst und Bertha Rina Krauß hier, ebel. 10) des weil. Adolf Friedrich Krauß, Maschinenstücker hier.

Getauft: 31) August Friedrich Leistner. 32) Hans Warg. 33) Ernst Hans Staab. 34) Olga Klise Seidel unehel. 35) Martha Seifert unehel.

Begraben: 14) Ernst Emil, unehel. 6. der Ernestine Wilhelmine Weybrauch hier, 8 T. 15) Friederike Caroline Schmidt geb. Hagert, nachgel. Witwe des weil. August Friedrich Schmidt, ans. 16) und Fabrikantens hier, 60 J. 8 M. 29 T. 16) Gottlieb Friedrich Graupner, ans. Dr. und Waldarbeiter hier, ein Ehemann, 62 J. 7 M. 20 T. 17) August Bernhard Strobelt, Handarbeiter hier, ein Ehemann, 52 J. 9 M. 25 T.

Am Sonntage Gschmibi:  
Vorm. Predigt: Pred. Sal. 7, 8-5. Herr Diaconus Schulze. Nachm. Vespunde. Herr Diaconus Schulze. Die Beichtansprache hält derselbe.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 12. Februar, (Vom. Estomih), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Beichte und Abendmahl wieder im Anschluß hieran. Nachm. 2 Uhr Vespunde.

### Chemischer Marktpreise vom 8. Februar 1888.

Weizen russ. Sorten 9 Mt. — Pf. bis 9 Mt. 50 Pf. pr. 50 Rilo			
sächs. gelb u. weiß 8	40	8	90
amerikanischer	—	—	—
Roggen preussischer 6	15	6	30
sächsischer 6	5	6	20
fremder	—	—	—
Braugerste 7	25	8	25
Futtergerste 6	—	6	50
Hafer, sächsischer 5	40	6	—
Kocherbsen 7	50	9	—
Wahl- u. Futtererbsen 6	50	7	—
Seu 3	—	4	—
Stroh 2	—	3	—
Kartoffeln 2	20	2	60
Butter 1	80	2	40

### Herrn-Wäsche.

Empfehle tadellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach. Einfach, sowie kleidsamste Kragen, Manschetten u. Chemisets.  
Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

**C. G. Seidel.**

**Sodener Mineral-Pastillen,**  
Mittel gegen Hustenreiz und Verschleimung, empfiehlt  
**J. Braun.**

**Russisch Brod,**  
feinstes Theegebäck und besten Entöltten Cacao  
von Rich. Selbmann, Dresden.  
Lager bei Emil Ungor hier.

**Masken-Anzüge**  
zu verkaufen bei  
**M. Ziegler.**

**Einen guten Aufpaffer**  
sucht sofort  
**Ernst Gläß.**

**Gute Speiselkartoffeln** verkauft noch  
**Gerischer.**

Ich empfehle mein reich assortirtes Lager in  
**Neuheiten von Kleiderstoffen,**  
schwarzen reinwollenen Cachemir in verschiedenen Qualitäten zu ganz billigen Preisen. Gleichzeitig bringe sämtliche Artikel in Schnittwaaren und im Puffsch hierdurch in empfehlende Erinnerung.  
**Emil Beyer.**

Zum Einsetzen künstlicher  
**Zähne**  
sowie Umarbeiten nicht passend. Pöden, Reparaturen, Plombiren u. s. w. empfiehlt sich  
**W. Deubel.**

Mein Atelier befindet sich 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung.  
**D. Dv.**

Ich suche zum baldigen Antritt einen  
**Commis,**  
welcher schon im Posamentensach gearbeitet hat und etwas Rechnen kann.  
**M. Reichenberger,**  
Offenbach a. M.

**Wringmaschinen**  
empfehlst billigt  
**A. Eberwein.**

**Gut bewährt.** Stendal. Heute empfangen Sie die freudige Mittheilung, daß ich durch die Anwendung des Gesundheits-Kräuter-Ponigs von E. Lüd in Colberg von meinem Lungenkatarrh und hartnäckigem Husten gänzlich befreit bin. Paul Leonhardt. Erhältlich in Flaschen à M. 1.—, 1.75 und 3.50 in Eibenstock bei Apotheker **G. Fischer.**

**Sitzende Lebensweise**  
bedingt Verdauungsstörungen, Leberanschwellungen, Verstopfung, Hämorrhoiden u. Diese beheben Lippmann's Karlsbader Brausepulver. Erhältlich in Schachteln à 1 Mark und 3 Mark 50 Pfg. in den Apotheken.

**7 gekochten Schinken**  
empfehlst  
**Carl Müller,**  
Fleischermstr.

**Einen Kotten**  
**Laufburschen**  
suchen  
**Wellner & Rodstroh.**

**Masken**  
empfehlst billigt  
**A. Eberwein.**

**Ein feiner Herrenanzug,**  
nur einmal getragen, ist zu verkaufen bei  
**A. Eberwein.**

Heute Sonnabend, von 4 Uhr an  
**Gauere Flecke**  
bei  
**Gustav Hüttner, Fleischermstr.**

### Medicinal-Tokayer

(chem. untersucht von **Dr. Förster,** Plauen i. V.) vom Weinbergebes.  
**Ern. Stein**  
in  
**Erdö-Bénye**  
bei Tokay  
garantirt rein, als vorzügliches Stärkungsmittel bei allen Krankheiten empfohlen, verkauft zu Engros-Preisen  
**G. Emil Tittel**  
am Postplatz.



Einige fleißige und geübte  
**Sticker**  
sucht sofort.  
**Theodor Haertel.**

**Zahnhalsbänder** empfiehlt  
**G. Hannebohn.**

**Kinderseife,**  
mild und gut schäumend, 1 Stück 25 Pfennige bei  
**J. Braun.**

Zwickauer u. Lugauer Steinkohlen Beste böhmische Salon- u. Glanzkohlen liefert preiswerth  
**Gustav Nitzsche, Zwickau.**

**Eau de Cologne**  
in Flaschen verschiedenster Größe empfiehlt  
**E. Hannebohn.**  
Oesterreichische Banknote 1 Mark 60.00 Pf.





# Gesellschaft Pfeifenclub.

Montag, den 13. Februar, von Abends 1/8 Uhr an:

## Großer Maskenball

in den festlich decorirten Localitäten des Deutschen Hauses,

wozu die geehrten Mitglieder und werthe Gäste hierdurch zur zahlreichen Theilnahme eingeladen werden. Theilnehmer wie auch Zuschauerkarten sind bei Herrn Conditor Bretschneider, sowie beim unterzeichneten Vorstand zu entnehmen. Ohne Karte und Maske, zum mindesten Gesichtsmaske, ist der Zutritt zum Saal nicht gestattet.

Der Vorstand.  
H. Pfefferkorn.



**Rinck's Dampf - Sägewerk**  
(vormals Kannitzky & Co.)  
Borna am Bahnhof  
empfehlen sein Lager aller Arten geschnittener und ungeschnittener weicher und harter Hölzer.  
**Lohmühle.**

### Dank.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unseres lieben Vaters und Vaters, des Waldarbeiters Gottlieb Friedrich Graupner, sagen allen Verwandten und Bekannten herzlichsten Dank. Besonderen Dank noch dem Militärverein für das freiwillige Tragen, sowie den Waldarbeitern für die Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Eibenstock, Schneeberg und Zwickau, den 9. Februar 1888.  
Die trauernden Hinterlassenen.

### Todes-Anzeige.

Gestern Abend 9 Uhr verschied nach kurzem Krankheitslager Frau Caroline verw. Jhle. Dies zeigen schmerz erfüllt hiermit Freunden u. Bekannten an.

Die trauernd. Hinterlassenen.  
Blauen, Eibenstock, Schönheide, den 10. Februar 1888.

Die Beerdigung findet im Eibenstock Sonntag Nachmittag 1/4 Uhr statt.

### Bei den hohen Kaffee-Preisen

bewährt sich zur Mischung mit dem Bohnen-Kaffee vor allen anderen Kaffee-Erzeugnissen der

### Brandt-Kaffee

von Robert Brandt in Magdeburg, ausgezeichnet durch Kraft, Aroma, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit und im Verbrauch nicht theurer als die alten Cichorienfabrikate. Zu haben in den meisten Colonialwaarenhandlungen. Weitere Niederlagen gesucht.

Heute Sonnabend bin ich von früh 9 Uhr an mit

### Wild u. Geflügel

in „Stadt Leipzig“ und empfehle: die letzten Gänse, im Fell und gepickt, außerdem feines Wildschwein und Damwild, sowie Fasanen, Vitz-, Schnee- und Haselwild.

Joh. Günther a. Neustädte.

### Gold-Craem-Seife

von Carl John & Co., Köln am Rhein ist unübertroffen gegen raube u. spröde Haut und namentlich Damen zur Erhaltung eines schönen Teints zu empfehlen. à Packet (3 Stück) 50 Pfg.  
**Theodor Schubart.**

### Gesellschaft Homilia.

Sonntag, den 12. Februar, von Abends 8 Uhr an:

## Kappen-Ball im Schützenhaus,

wozu geehrte Herren und Damen freundlichst eingeladen werden.

Der Vorstand.

### Concertina-Verein.

Sonntag, den 12. Februar im „Feldschlößchen“:

## Concert mit Theater.

Zur Aufführung kommt:

### Ein Toiletten-Geheimniss,

oder: Du bist blass, Louise.

Hierauf: **KAPPENTANZ.**

Freunde und Gönner sind hierzu freundlichst eingeladen.

Anfang 8 Uhr. Der Vorstand.

### Gasthof zu Burkhardtgrün.

Sonntag, 12. Februar, von Abends 1/8 Uhr an:

## Gesangs-Concert,

gegeben vom Gesang-Verein zu Albernau.

Es laßt mit dem Bemerken ganz ergebenst ein, daß für gute Speisen und ff Biere Sorge tragen wird

August Mothes.

### Gasthof am Auersberg.

Am Fastnachts-Dienstag

## Bockbier-Fest,

Bockmützen und Nettig gratis, ff Bockwürstchen.

Von Nachmittag 5 Uhr an

Tanzvergnügen,

wozu ergebenst einladet **R. Drechsler, Wildenthal.**

### Frische Kieler Pöcklinge,

= = = Sprossen,

= ger. Holl. Vollheringe

empfehlen **G. Emil Tittel** am Postplatz.

### Amerik. Dampfäpfel,

Schnittäpfel,

Türk. Tafelpflaumen,

Ital. getrock. Kirschen,

Deutsche Birnen,

Brünnellen, Datteln, Feigen

empfehlen **G. Emil Tittel** am Postplatz.

Die echten

## Knoblauch-Bonbons

von Apotheker Schürer, unübertroffenes Haus- u. Linderungsmittel bei Hustenreiz, Heiserkeit, Rauheit im Halse, offerirt à Pack 40 Pfennig

Apotheker **Fischer.**

Nicht mit geringwertigen Fabrikaten zu verwechseln.

Ein noch gut erhaltener

### Korbchlitzen für Kinder

ist billig zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

### Einen tüchtigen Aufpasser

sucht sofort **Alexander Reichsner.**

### Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieser Worte kennt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhebt Richters Verlags-Anstalt die herzlichsten Dankschreiben für Zusendung des kleinen illustrierten Buches „Der Krankenfreund“. In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleichzeitig durch beigebrachte Berichte glücklich Geheilte bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit in kurzer Zeit geheilt zu sehen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, dann ist sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten, weshalb kein Kranker versäumen sollte, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig einen „Krankenfreund“ zu verlangen. An Hand dieses lebenswerten Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung erwachsen dem Verfasser keinerlei Kosten.

Ich warne hierdurch meine Frau Emilie geb. Münnig vor übler Nachrede und rathe ihr, mich mit Verleumdungen zu verschonen, widrigenfalls ich gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen werde. **Moritz Spitzner.**

### Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten hierdurch die schmerzliche Nachricht, daß gestern Abend 7 Uhr unser guter Vater und Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater **Carl Eduard Wolf, Kaufmann,** nach nur kurzer Krankheit verschieden ist.

Um stilles Beileid bitten **Die trauernden Hinterlassenen.**

Eibenstock, Buchholz, Steinbach u. Mülsen, d. 10. Febr. 1888.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.



Heute u. während der Fastnacht:

## ff Bock-Bier,

wobei mit Bratwurst u. Sauerkraut bestens aufwartet

**Albert Reichsner.**



Von heute Sonntag an:

## Bockbierfest,

wozu ich Freunde und Gönner ganz ergebenst einlade.

**Fr. Schlegel.**

## Für Confirmanden

beste u. billigste Qualitäten in

## schwarz Cachemir.

Glatte, gestreifte und karrirte

Neuheiten in

## bunten Kleider-Stoffen

doppelt breit, Elle v. 40 Pf. an.

Eine Partie zurückgesetzte Kleiderstoffe, sonst Elle 1 M., jetzt 60 u. 70 Pf., doppelt breit.

## Schwarze Tuche

für Confirmanden-Anzüge, Elle 3 M.

**C. G. Seidel.**



## Sächsische Rechtschule.

Heute Abend 9 Uhr:

## Generalversammlung

Vorband Eibenstock, im Feldschlößchen. D. V.

## Bürger-Sterbverein.

Sonntag, den 12. Februar, von Nachm. 3 Uhr an: **Einzahlung der monatlichen Steuern u. Aufnahme neuer Mitglieder im Vereinslokal.**

**Der Vorstand.**



# Beilage zu Nr. 18 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 11. Februar 1888.

## Die kleine Hand oder zwei Todte vor Gericht.

Kriminal-Novelle von Gustav Böcker.  
(Fortsetzung und Schluß.)

Er bestete bei diesem Worte seinen Blick durchdringend auf Flora. Sie zuckte zusammen. Von jedem anderen würde sie einen solchen Blick, der vom vorausgegangenen Worte die Bedeutung eines direkten Vorwurfs gab, mit jener ebernen Ruhe hingenommen haben, welche die Herrschaft über ihre Nerven ihr jederzeit verlieh, — der geheimnißvollen Gewalt aber, die der ehemalige Geliebte auf sie ausübte, vermochte sie nicht zu trotzen.

Sie fühlte die Nothwendigkeit, ihm ihre vorübergehende Bewegung zu erklären.

„Es scheint leider wahr zu sein, daß Liebe und Haß nicht bei einander wohnen,“ sagte sie. „So hat sich auch das warme Gefühl für die Geliebte in Dir zum Haße gegen die Stiefmutter verwandelt. Das mußte ich schon am Morgen meiner Hochzeit erfahren, denn es entging mir nicht, welche schwarze Gedankenreihe Tante Sophies mittheilsame Zunge und ihr unglückseliges Halstuch in Dir hervorgerufen hatten.“

„O, daß ich Dich hassen könnte!“ entgegnete Rudolf im Tone der Selbstanlage. „Wenn ich das könnte, so hätte ich Dich vielleicht an jenem Morgen mit meinem Vater nicht an den Traualtar treten lassen. Aber noch hielt mich der Zauber, mit dem Du mein armes Herz umstrickt hast, so gefangen, daß ich mich zwang, lieber gut von Dir zu denken, als Dir das Schlimmste zuzutrauen.“

„Und was hat Deine gute Meinung von mir so plötzlich wieder geändert?“ frug Flora.

„Die feste Ueberzeugung, daß jene schlimmen Gedanken, die Du am Hochzeitstage an meiner Stirn lasest, begründet waren,“ sagte Rudolf mit Festigkeit, „denn ich weiß nun, daß der Mann, der als Mörder meiner Mutter angeklagt ist, unschuldig im Gefängniß sitzt.“

„Zülfide unschuldig?“ rief Flora. „Die Beweise für seine Schuld sind erdrückend.“

„So schien es,“ versetzte Rudolf mit vorwurfsvollem Blicke auf seine junge Stiefmutter. „Dem wirklichen Mörder hat bei seiner That das Glück in unerhörtem Maße zur Seite gestanden. Dieses Glück wollte, daß der einzige Zeuge, welcher den unschuldigen Angeklagten hätte entlasten können, sich selbst auf verbotenen Wegen befand und deshalb die Wahrheit verschwie.“

„Das verstehe ich nicht,“ schüttelte Flora in ungeheurer Verwunderung den Kopf.

„Die Schatten des nahenden Todes haben diesem Zeugen die verstockte Zunge entsiegelt,“ fügte Rudolf hinzu.

„Du sagtest vorher, Du kämst von Kandler, der im Sterben liege?“ forschte Flora aufmerksam.

„Er hat sich zum Morde an dem Grenzjäger bekannt, der kürzlich im Walde erschossen gefunden wurde,“ fuhr Rudolf mit steigender Aufregung fort. „Die Wunde, die er selbst dabei empfing, ist tödtlich und im Angesichte des Todes hat er mir auch gestanden, daß er vor Gericht falsches Zeugniß abgelegt habe, denn wirklich hat er um die Zeit, wo meine Mutter unter Mörderhand ihr Leben aushauchte, mit Zülfide am Grünen Kreuze gesprochen. Kandler hat sich dem unehrlichen Gewerbe des Schmugglers ergeben und befand sich damals auf Schleichwegen. Nur aus Furcht, sich zu verrathen, hat er vor Gericht die Begegnung mit Zülfide geleugnet und einen Unschuldigen ins Gefängniß gebracht.“

Rudolf hatte keinen Blick von seiner Zuhörerin verwandt, deren schwarze Augen während seiner Mittheilung unstät umherrollten.

„Und wer ist nun der Mörder, und wie wird man ihn seiner Schuld überführen können?“ frug sie nach einem längeren Schweigen.

„Der Mörder,“ entgegnete Rudolf drohend, „wird mir auf dieser Stelle seine That freiwillig gestehen oder ich rufe seinen Namen laut auf die Straße hinab.“

Mit diesen Worten schloß er die Thüre ab und nahm den Schlüssel in Verwahrung.

Entsetzt sah das junge Weib diesem Beginnen ihres Stiefsohnes zu, der mit entschlossenem Schritt ans Fenster ging, um es aufzureißen.

„Rudolf!“ schrie sie auf und rang die Hände. Ihr Antlitz war bleich wie Wachs.

Retrossen von diesem Aufschrei namenloser Seelenangst, hielt Rudolf inne.

„Es ist meine heilige Pflicht,“ sagte er, „die Mörderin meiner Mutter zu entlarven und dem Unschuldigen, der an ihrer Stelle büßen sollte, wieder zur Freiheit und zu seinem ehrlichen Namen zu verhelfen. Unterlasse ich dies, so würde ich mich eines doppelten Verbrechens schuldig machen. Ich kann nicht anders.“

„Rudolf!“ entwandt es sich abermals markerschütternd ihrer gequälten Brust und im nächsten

Augenblick sah er Floras stolze Gestalt zu seinen Füßen liegen.

„Rudolf, was ich that, geschah aus Liebe zu Dir,“ beschwor sie ihn. „Die Rachsucht führte meine Hand, aber Du warst der Preis. Ich habe die Liebe nicht gekannt, bis ich Dich kennen lernte. Und kaum hatte ich das neu gefundene Glück gefaßt, da sollte es auch schon hoffnungslos zerstört werden. Deine Mutter drohte mit Deiner Enterbung, ich sollte dieses Haus verlassen, sie verlegte mich tödtlich, sie schnitt uns die Zukunft ab. Da gerieth ich auf den Ausweg, der meine Rachsucht kahlte und uns zugleich die Bahn brach. Die Umstände begünstigten seine Ausführung und ich schritt zur That. Aber ich sollte die Frucht der blutigen Saat nicht genießen. Ich hörte mit tiefinnerstem Erbeben Dein Urtheil über den Mörder Deiner Mutter, nach dessen Blute Dich verlangte. Ich sah Deinen Schmerz an ihrem Grabe und fühlte die ganze Schwere des Verlustes, den ich Dir zugefügt hatte. Ich hatte Dich besitzen wollen, und nun hatte mich das Mittel, dessen ich mich hierzu bediente, Deiner unwerth gemacht. Hierzu kam der Verdacht, der sich bereits auf mich zu lenken drohte. Ich mußte ihn im Keime ersticken, und ich that's, indem ich den Geliebten verleugnete und den Vater nahm, denn Niemand hätte behaupten können, daß ich auf seine Wittwerschaft spekulirt habe. Rudolf! halte mich nicht für feig. Ich fürchte nicht den Tod, aber ich fürchte Gericht und Kerker, ich hasse und verabscheue die Menge, für die meine letzte Stunde ein Schauspiel bieten würde, das ich ihr mißgönne. Du aber willst, daß ihr dieses Schauspiel nicht entgehe. Du willst mich dem Henker überliefern, Du willst, daß mein Haupt auf dem Blutgerüst falle. Rudolf! willst Du Erbarmen mit mir haben, so tödte mich auf der Stelle, auf der ich zu Deinen Füßen liege!“

Rudolfs Blick fiel auf den unergleichen Hals dieses schönen Weibes, welches er einst wonnestrunknen an sein stürmisch klopfendes Herz gedrückt hatte. Er bedeckte seine Augen mit den Händen und wankte schauernd zurück.

Er erbebt in seinem tiefsten Innern vor der Macht, die ihm über Leben und Tod dieses Weibes gegeben war. In seiner Hand ruhte es, ihren Jammer zu lösen oder sie zu vernichten. Gab es keinen Ausweg aus diesem furchtbaren Kampfe zwischen Mittel und Pflicht? Eben ließ die Stubenuhr neun dumpfe Schläge ertönen. Er lauschte denselben und sah aufs Zifferblatt, da kam ihm ein Gedanke.

„Noch weiß es Niemand, was Kandler mir vertraut hat,“ sagte er in gedämpfem Tone, „als ich ihn verließ, verwirrte sich bereits sein Geist, ich bin der alleinige Herr des Geheimnisses. Ich will schweigen bis morgen früh und lasse Dir Zeit zur Flucht, wenn Du vorher ein schriftliches Geständniß Deiner Schuld in meine Hände giebst. Das ist alles, was ich für Dich thun kann. Ich gebe Dir einen Vorsprung von einer Nacht. Morgen früh trage ich Dein Geständniß aufs Gericht und der Telegraph wird Dich nach allen Windrichtungen verfolgen. Ob Du entkommst oder nicht, ist Deine Sache. Nur wenn Du den nächsten Eisenbahnzug benutzest, hat Deine Flucht Aussicht auf Gelingen, denn vor morgen früh kommt kein anderer. Es bleibt Dir wenig Zeit, Dein Geständniß niederzuschreiben und den Zug zu erreichen. Doch will ich noch das Aeußerste für Dich thun und Dich auf dem kürzesten Wege über den See nach dem Bahnhofe rudern.“

Flora hatte während seiner Rede langsam das Antlitz zu ihm erhoben. Als er schwieg, richtete sie sich vom Boden auf. In ihren Mienen drückte sich Entschlossenheit aus; sie ging festen Schrittes nach dem Schreibsekretär, öffnete ihn, nahm ein Blatt Papier und setzte sich zum Schreiben hin. Als sie fertig war, überreichte sie ihm schweigend das beschriebene Blatt und trat ans Fenster, ihm den Rücken wendend, während er das Geständniß ihres Verbrechens las. Er schauderte mehrmals zusammen und holte tief und schwer Athem, als er zu Ende gelesen hatte. Dann brach er das Blatt mit bebender Hand zusammen und schloß es in den Sekretär, den Schlüssel an sich nehmend.

„Mache Dich fertig,“ sagte er kalt, „an der Treppe, die vom Garten nach dem See hinabführt, will ich Dich treffen.“

Er entriegelte die Thüre und verließ das Zimmer.

X.

Rudolf begab sich ins Kontor hinab, nahm etwas aus seinem Pulte und schritt dann leise nach dem Garten bis zu der wohlbekanntem Treppe. Mond und Sterne schimmerten hell; aus dem tiefen Schatten eines Baumes tauchte Floras Gestalt auf, mit Mantel und Hut bekleidet. Sie folgte dem Vorausschreitenden in den Kahn.

„Hier sind Reiskorn,“ sagte Rudolf und wollte ihr einige Banknoten in die Hand drücken.

Kopfschüttelnd wies sie das Dargebotene zurück. Wahrscheinlich war sie selbst schon mit dem Nöthigen versehen. So dachte Rudolf und band das Fahrzeug los. Mit raschen, kräftigen Ruderschlägen trieb er dasselbe in die dunkle Fluth hinaus, auf welcher sich die Himmelslichter zitternd widerspiegelten. Durch das Plätschern der Wellen hindurch vernahm er einen schmerzlichen Seufzer, welcher der Brust seiner Gefährtin entstieg. Sie mochte wohl auch jener Fahrt gedenken, die beide einst als Liebende in demselben Kahne vereinigt und wo noch kein blutiger Mord die kleinen Hände besetzt hatte.

„Unsere Zeit ist kurz,“ unterbrach sie das hersehende Schweigen. „Willst Du mich anhören, wenn ich Dir erzähle, unter welchen Einflüssen ich aufgewachsen bin und welche Grundsätze schon früh in meiner Seele Wurzel faßten?“

Sie sah ihn mit dem Kopfe nickend und begann: „Mein Vater war Universitätsprofessor. Sein Fach gehörte dem weiten Gebiete der Naturwissenschaften an. Er zählte sich mit Stolz zu den Aufgeklärten und war hoch über die Vorurtheile der Menge erhaben, die noch an Gott und die Unsterblichkeit glaubt. Das große Ganze sei die Gottheit, sagte er, und Werden und Vergehen sei das Ewige. Er schöpfte diese seine Ueberzeugung aus seiner Wissenschaft, und frühzeitig schon ging mir eine Ahnung davon auf, denn oft bemerkte ich sein spöttisches Lächeln, wenn ich in seiner Gegenwart Bibelgespräche und Gesangbuchverse für die Schule auswendig lernte, auch ließ er manch beißendes Wort fallen, was mein Nachdenken herausforderte. Meine Mutter betete noch mit mir, sie trat oft meinem Vater entgegen und sagte, man solle einem Kinde nicht die Poesie des Glaubens rauben. Ob sie damals selbst noch glaubte oder ob sie sich bereits zu der Ueberzeugung meines Vaters bekehrt hatte, weiß ich nicht. Als ich die Ritterschuhe abgelegt hatte, sprach sie über jene Dinge mit mir ganz so wie mein Vater. Wir glaubten alle drei an nichts, als an das große Ganze und an Werden und Vergehen. — Meine Mutter, aus unbemittelter Familie stammend, war zwanzig Jahre jünger als mein Vater, der sich erst in sehr reifem Alter zur Ehe entschlossen und meine Mutter ihrer Schönheit wegen geheirathet hatte. Sie war sehr lebenslustig, liebte den Puz und das Bergnügen. Da meines Vaters Gehalt für ihre Bedürfnisse nicht ausreichte, so machte sie hinter seinem Rücken Schulden. Als er dahinter kam und dabei die Entdeckung machte, daß er nahezu ruiniert sei, warnte er in öffentlichen Blättern vor dem Mißbrauch seines Namens durch seine Frau. Von dem Augenblicke an, wo meine Mutter sich gesellschaftlich gebrandmarkt und ihrer Verschwendungssucht Grenzen gesetzt sah, begann sie tiefer und tiefer zu sinken und suchte sich die Mittel zur Befriedigung ihrer Weltlust auf noch schlimmeren Wegen zu verschaffen. Es kam endlich so weit, daß mein Vater sie verstieß. Wir hörten nie wieder von ihr. Ich weiß heute noch nicht, ob sie noch lebt, aber ich glaube es nicht, denn einst wurde in der Zeitung aus einer fernen Stadt berichtet, daß in einem dortigen Spital eine fremde Frau in elendestem Zustande um Aufnahme gebeten habe und nach ein paar Tagen darin gestorben sei. Sie hatte weder ihren Namen genannt, noch Papiere besessen, die darüber Aufschluß gaben. Aus der Beschreibung ihres Aeußeren und einigen Kennzeichen der wenigen Habseligkeiten, die sie mit sich geführt hatte, ging aber hervor, daß es meine Mutter gewesen sei. Mein Vater hatte stets die Geselligkeit beim Becher geliebt. Als das eheliche Zerwürfniß eintrat, huldigte er demselben noch mehr als vorher, und nachdem er meine Mutter aus dem Hause gestossen hatte, ergab er sich dem Trunke gänzlich, vielleicht um sie zu vergessen. Er kam betrunken ins Kolleg, schlief auf dem Ratheder ein und wurde der Spott der Studenten. Bald nach seiner Pensionirung starb er am Delirium. Ich stand hilflos und verlassen in der Welt. Da kam mir der Gedanke, zum Theater zu gehen. Außer daß ich einige musikalische Bildung besaß, fühlte ich keinen Beruf für die Bühne in mir, es war nur ein Nothanker. Es gelang mir ohne Mühe, ein Engagement im Opernchor zu erhalten. An Verehrern fehlte es mir nicht, aber mein Herz blieb unberührt. An die Bewunderung hatte ich mich schon gewöhnen lernen, als ich noch ein halbes Kind war, und vor der Vethörung schützte mich meine Willensstärke und das traurige Schicksal meiner Mutter. Nachdem ich einige Zeit im Chöre mitgewirkt hatte, erhielt ich in einer Oper eine kleine Solopartie. Der Versuch schlug fehl. Ich wurde vom Publikum ausgezifft und verhöhnt. Das Theater war mir für immer verleidet und auch die Stadt. Der Boden brannte mir unter den Füßen, wo ich ging und stand. Ich war entschlossen, die nächstbeste Gelegenheit, die mir einen neuen Broderwerb darbot, zu ergreifen, und als ich in der ersten Zeitung, die mir zufällig in die Hände kam, den



Posten einer Verkäuferin ausgeschrieben fand, bewarb ich mich um denselben und erhielt ihn. So kam ich hierher. — Ich sah Dich und fühlte zum erstenmale, daß ich liebte. Mit dieser Liebe that sich mir zugleich eine angenehme Zukunft auf: an Deiner Seite war ich vor der Noth des Lebens geborgen, konnte ich alle meine Wünsche befriedigen. Ich habe die Weltlust meiner Mutter geerbt und fürchtete die Armuth mehr als den Tod, denn ich hatte ihre ganze Bitterkeit erfahren. Ich glaubte nun den festen Halt im großen Ganzen, im Werden und Bergehen gefunden zu haben. Da trat zwischen Hoffnung und Erfüllung eine harte Frau; sie wollte mir diesen Halt rauben und ich nahm den Kampf mit ihr auf. Wenn alles im großen Ganzen aufgeht, wie mein Vater mich lehrte, warum nicht auch ein Noth? Er verflüchtigt sich in dem ungeheuren Nichts, welches das Ende aller Dinge ist, wie ein Rauchwölkchen im Aether. Jemand wurde um das Leben verführt, weil es einem Anderen Vortheil brachte. Also doch ein Gewinn für diesen Anderen und somit kein Verlust fürs große Ganze, der nicht wieder ausgeglichen wäre. — Rudolf! wie glücklich hätten wir sein können ohne den harten Geldstolz Deiner Mutter!

Der Kahn stieß ans Ufer. Man war zur Stelle. Rudolf erhob sich von seinem Sitz. „Leb wohl!“ rief er ihr zu und wandte das Gesicht ab. Plötzlich aber warf sie sich stürmisch an seine Brust, daß er Nähe hatte, sich in dem heftig schwankenden leichten Fahrzeuge aufrecht zu erhalten.

„Rudolf!“ flehte sie, „noch bist Du im alleinigen Besitze meines Geheimnisses! Nimm mich hin. Ich will Deine Skavin sein. Ich will auf nichts anderes mehr sinnen, als Dich glücklich zu machen. Laß uns ans andere Ende der Welt fliehen und nur unserer Liebe leben. Zwischen Werden und Bergehen liegt das Leben. O, Rudolf, man lebt nur dieses einmal! Frage nicht Menschenfajung, was Glück ist. Die Verwesung die einst unserer wartet, fragt auch nicht danach. Sei mein, Rudolf, wie ich Dein bin!“

Er blickte scheinbar sie herab. So hatte Sie an jenem glücklichen Abend an seinem Herzen gerührt. So hatten die bleichen Mondstrahlen ihr süßes Antlitz umwoben, so berauschend war ihr gluthvoller Blick in seine Seele gedrungen. Sie war in seine Gewalt gegeben, und einen Augenblick durchbebt ihn etwas, wie eine höllische Macht. Da erhob er sein Auge von ihrem Antlitz zu den Sternen.

„Dort oben steht mit Flammenschrift geschrieben, was Du menschliche Sazung nennst,“ sagte er, sich von ihr losreisend, „und wenn diese Schrift nicht in Deine Brust hineinleuchtet, so hätten wir auch nie glücklich werden können. Erkennst Du nicht im Schicksale Deiner Eltern und in Deiner unauslöschlichen Blutthat die Früchte der traurigen Weisheit Deines Vaters, die frühzeitig schon Dein Herz vergiftete? Geh, ich beklage Dich als das Opfer geistiger Verirrung. Leb wohl!“

Er winkte mit der Hand. Sie streckte die ihrige aus, aber vergebens, ihn schauderte, die kleine Hand zu ergreifen, an der das Blut seiner Mutter klebte. Sie bat und flehte so innig, ihr doch den letzten Abschiedsdruck nicht zu verjagen, daß er es endlich geschehen ließ, als sie seine Hand zwischen die ihrigen nahm. Mit einer blüthartigen Bewegung schlang sie sich auf den Rand des Rahnes, und indem sie Rudolfs Hand krampfhaft festhielt, warf sie sich rücklings in die Fluth und zog den jungen Mann aus dem umschlagenden Fahrzeuge nach. Dieses richtete sich gleich wieder auf, aber über der Doppellast, von welcher es befreit war, schlugen die Wellen zusammen. Noch im Versinken fühlte sich Rudolf von den kleinen Händen wie von eisernen Klammern festgehalten. Er war ein geübter Schwimmer; während er sich nach der Oberfläche emporzukämpfen suchte, ließen die Händchen von ihm ab. Er war frei. Mit Anspannung seiner ganzen Kraft theilte er die Wellen, bis er wieder die frische, freie Gottesluft athmete. Nachdem er sich an denselben ein paar Augenblicke erholt, tauchte er noch einmal in die finstere Tiefe hinab, aber was er suchte, fand er nicht, er kam allein herauf. Unweit von ihm trieb der leere Kahn. Er schwamm auf denselben zu und warf sich erschöpft hinein. Forschend streifte sein Auge über die vom Schimmer der Himmelslichter bestrahlte Fluth hin, aber nichts regte sich auf der spiegelglatten Fläche, — die Tiefe gab ihren schönen Raub nicht wieder zurück.

Wie im Zustande der Betäubung griff Rudolf endlich nach den Rudern und steuerte das Fahrzeug heimwärts.

Der Pfiff einer Lokomotive schrillte vom Bahnhofe her und dann tönte durch die feierliche Stille der Nacht das Brausen des Eisenbahnzugs und verlor sich allmählich in der Weite. — Vom seitwärtigen Ufer schimmerte ein kleines Licht herüber. Dort lag das Kandler'sche Häuschen, und vielleicht war es die Todtenlampe, deren trüber Strahl den einsamen Schiffer grüßte.

Zu Hause angelangt, fand Rudolf seinen Vater, der inzwischen aus dem Brauhaufe zurückgekehrt war, in großer Unruhe. Er hatte vergebens nach seiner Frau gesucht und konnte sich deren Abwesenheit um

diese späte Stunde nicht erklären, zumal sie nicht hinterlassen hatte, wohin sie gegangen sei.

Er wollte seinen Sohn nach ihr fragen, aber das Wort erstarrte ihm auf den Lippen, als er den Zustand Rudolfs gewahrte, der vom Wasser triefte.

„Vater,“ sagte Rudolf ernst, „mache Dich auf eine Unglücksnachricht gefaßt.“

„Wo ist Deine Stiefmutter?“ fuhr Bredow auf, der dieses vorbereitende Wort sogleich auf die Vermisste bezog.

„Du bist zum zweitenmale Wittwer,“ fügte Rudolf hinzu. „Meine Stiefmutter liegt im See.“

Bredow stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Dann stürzte er sich plötzlich auf den Unglücksboten zu. „Bube!“ rief er, die Fäuste schüttelnd. „Du hast sie ertränkt! Du hast Deine Rache gekühlt!“

Die Wuth des Vaters prallte an der erhabenen Ruhe ab, mit welcher der Sohn vor ihm stand.

„Ich wollte sie retten,“ sagte Rudolf, „wollte sie schützen vor der blutigen Vergeltung ihres Verbrechens. Sie bereitete sich ein freiwilliges Ende und knapp nur entging ich dabei dem eigenen Tode.“

Rudolf hatte mittlerweile den Schlüssel hervorgezogen, den er noch in seiner Tasche fand; er öffnete den Sekretär, nahm die Handschrift der Ertrunkenen heraus und legte sie vor seinem sprachlosen Vater nieder mit den Worten: „Lies dies zuerst und dann höre mich.“

Folgendes enthielt den Lesenden die wohlbekannten festen Schriftzüge seiner zweiten Frau:

„Ich habe in der Nacht vom 24. zum 25. Juni um die zwölfte Stunde Frau Bredow in ihrem Bette ermordet. Sie vernichtete meine Hoffnung, die Gattin ihres Sohnes zu werden, und beschimpfte mich. Das ließ den Gedanken dieser That in mir entstehen. Frau Bredow war durch den mit mir gehaltenen Auftritt in eine sehr gereizte Stimmung versetzt, in welcher sie ihrem Kommiss Züllide in Gegenwart verschiedener Ladungskunden seine Stelle kündigte. Der Verdacht des Mordes mußte sich auf ihn lenken, wenn ich die anderen Umstände, die mir günstig waren, geschickt zu benutzen verstand. Ich hatte einmal zugehört, wie Züllide der Köchin des Hauses mittelst einer kleinen Zange die Kammerthür öffnete. Mit diesem Instrument verschaffte ich mir um Mitternacht Eingang in die Bredow'sche Wohnung. Bereits am Nachmittage war ich auf die gleiche Weise in Züllides Zimmer gelangt, um mich nach Gegenständen umzusehen, welche jeden Zweifel an seiner Schuld beseitigen mußten.

Ich fand das Gewünschte auf seinem Waschtisch: eine Westenkravatte, die er häufig trug, und einen reichlichen Vorrath seines rothen Haars, welcher sich zwischen den Finken seines lange nicht gereinigten Kammes angesammelt hatte. Als ich die Gewisheit zu haben glaubte, daß Züllide und die anderen Hausbewohner sich im tiefen Schlafe befänden, schritt ich zur That. Ich hatte am Nachmittage von einer Hausrerin ein viertel Dugend seidene Halstücher gekauft und trug diese noch in meiner Tasche. Mit einem dieser Tücher erwürgte ich Frau Bredow im Schlafe, da meine Hände ihren Hals nicht hätten umspannen können. Ich vollführte die That so rasch und energisch, daß mein Opfer lautlos und ohne nennenswerthen Widerstand unter meinen Händen endete. Dann zündete ich Licht an, stellte es auf den Fußboden und zwängte der Todten Züllides Haare zwischen die Finger; seine Westenkravatte, von der ich schon vorher das Gummiband abgerissen hatte, legte ich vor sie auf das Bett. Bei dieser Beschäftigung stieß ich mit dem Elbogen an die goldene Uhr, welche auf dem Tisch am Bette stehenden Nachtschisch lag. Sie fiel zu Boden und das dadurch entstandene Geräusch veranlaßte mich, das Licht auszulöschen und mich schnell nach meinem Zimmer zurückzuziehen, ohne daß ich mir die Zeit zu nehmen wagte, das Tuch von dem Halse der Erdroffelten wieder zu lösen. Die anderen beiden Tücher warf ich, um die kleine Zange geschlungen und mit einem Stein beschwert, am andern Tage in den See. — Meinen Gatten, dessen Liebe ich nicht verdiente, bitte ich um Verzeihung und sende ihm hiermit mein letztes Lebewohl!

Flora Bredow, geb. Lohm.“

Als der Wittwer sich von dem starren Entsetzen, womit er dieses furchtbare Bekenntniß las, einigermaßen erholt hatte, hörte er die Erzählung Rudolfs an, von der Enthüllung des sterbenden Schmugglers bis zu dem Tode des schuldbeladenen Weibes in der Tiefe des Sees.

XI.

Die irdische Gerechtigkeit hielt über zwei Todte Gericht, denn noch in derselben Nacht, die Floras letzte sein sollte, war auch Kandler aus dem Leben geschieden. Seine unglückliche Wittwe gab dem Gerichte jede Aufklärung, die dasselbe von ihr verlangte. In dem Gehäusche am See hatte in einer mit einer Fallthüre bedeckten Grube der Schmuggler die Waarenvorräthe verborgen, welche er für Rechnung eines Kaufmanns, dessen Wohnort eine der benachbarten Grenzstädte war, ins Oesterreichische einschmuggelte. Ein kleines, aus ein paar rohen Baumstämmen gezimmertes Floß, welches unter dem überhängenden Gehäusche dicht am Ufer verborgen war, hatte ihm als Transportmittel ge-

dient, die Schmuggelwaaren nach dem jenseitigen dichtbewaldeten Ufer hinüber zu befördern, wo er die Last auf seinen Rücken nahm, um sie auf wenig betretenen Wald- und Gebirgspfaden über die Grenze zu bringen. Ebenso war das Floß zur Füllung des geheimen Waarenlagers verwendet worden. Von Zeit zu Zeit war Nachts eine neue Waarensendung in einem bedeckten Wagen angelangt. Derselbe hielt unweit des Bahnhofes auf einem Seitenwege der Landstraße, die seit Eröffnung der Eisenbahn nur wenig noch benutzt wurde, und unter dem Schutze der Nacht wurde der Inhalt des Wagens ausgeladen und vom nahen See aus durch Kandler mittelst des Floßes nach dem Versteck bei seiner Behausung geschafft. Die Vorräthe, welche man unter der verschwiegenen Fallthüre noch antraf, wurden konfisziert und auch das kleine Häuschen fiel dem Fiskus anheim. Zette Kandler mußte eine doppelte Strafe verbüßen: sie hatte theil an dem strafbaren Gewerbe ihres Mannes durch ihre Mitwissenschaft und ihre Begünstigung desselben; ihr zweites Vergehen war die nothwendige Konsequenz des ersten: dem Gebote ihres Mannes und der Nothwendigkeit gehorchend, hatte sie dessen Abwesenheit vom Hause, die unglücklicherweise mit der Ermordung Frau Bredows zusammenfiel, in Abrede gestellt und in der Voruntersuchung falsches Zeugniß abgelegt. Daß die inzwischen eingetretenen Ereignisse ihr das Schreckliche ersparten, vor dem gefährdeten Schwurgerichte einen Meineid zu begehen, war ihr eine erleichternde Beruhigung in all den schweren Verwicklungen, in welche die ursprünglich ehrliche Frau durch die Heirath mit dem ehemaligen Korfschnitzer gerathen war.

Auch Rudolf ging nicht ohne Buße aus der neuen Wendung des Mordprozesses hervor, für welche das von ihm selbst beigebrachte Alibi Züllides und das schriftliche Bekenntniß Floras die Grundlagen boten. Er durfte die Umstände, unter welchen seine Stiefmutter ihren Tod im See gesucht und gefunden hatte, nicht verschweigen, und da das Gericht sich nicht auf denselben großherzigen Standpunkt stellte, welcher ihn bewogen hatte, die Mörderin der Sühne des Gesetzes zu entziehen und ihr zur Flucht zu verhelfen, so unterlag er dem Strafgesetzbuchparagraphen, welcher dies verbietet, wenn es auch nur in der mildesten Form geschah.

Der unschuldig angeklagte Kommiss Züllide wurde wieder auf freien Fuß gesetzt. Seine Rückkehr in das Städtchen glich dem Einzuge eines sieggetrönten Feldherrn, wobei sogar die Böllerjalousien nicht fehlten. Er hatte keine rothen Haare mehr, — sein Kopf war im Gefängniß vollständig ergraut. Rudolf vereinigte sich mit seinem Vater dahin, daß sie dem Hartgeprüften das schöne, blühende Geschäft übergeben, dem er vorher als gewandter Kommiss gebient hatte. Er durfte die Kaufsumme in Ratenzahlungen abtragen, die ihn nicht drückten, und da er seinen einzigen Fehler, die allzugroße Vorliebe für den Gerstentranke, vollständig abgelegt hatte, so wurde er das Muster eines tüchtigen Geschäftsmannes und hatte die besten Aussichten, sich ein Vermögen zu erwerben. Zette Kandler nahm später in Züllides Laden wieder den Posten einer Verkäuferin ein. Für ihr Stiefkind hatte Rudolf in menschenfreundlichster Weise Sorge getragen.

Bredow senior war zwar ein Mann, dem jede tiefere Lebensauffassung mangelte, der aber nie mit der Moral in Konflikt gerathen war. Um so feltamer erschien es, daß er einen geheimen Groll gegen seinen Sohn nicht verwinden konnte. Er nannte die Art und Weise, wie dieser ihm die junge Gattin von der Seite gerissen hatte, rücksichtslos und schroff, und so sehr er auch ihre blutige That verdammt, so ließ er sich doch nicht von dem Vorurtheile abbringen, daß Rudolf nur aus rachsüchtigen Motiven gegen die Stiefmutter gehandelt hatte, um deren Günst er sich einst selbst beworben. — Ihre Leiche wurde nicht gefunden, der tiefe See blieb ihr Grab.

Rudolf führte, sobald es die Umstände gestatteten, den Plan aus, den er bereits vor seines Vaters zweiter Verheirathung gefaßt hatte: er ging in die weite Welt, und in einer der großen Handelsstädte Nordamerikas suchte er in emsiger Geschäftsthatigkeit das tiefste Drama seiner Liebe und Entsagung zu vergessen.

wöchentlich  
tag u  
ferti

M

Bezirk  
den

ernannt

Geger  
richter  
gewesener  
erlebiger

D  
Dieses  
nahme

A

Die  
wieder  
schmerz  
unferm  
in den  
gelangt  
auch ab  
tiefenst  
deutschen  
gelangt  
öffentlich  
eines op  
bereits  
günstiger  
das Bef  
friedenst  
und Sch  
ung ein.

Privat  
Ergänzung  
der Oper  
durchaus  
hat, und  
des Kro  
den muß  
ischen Er  
das gera  
Donnerst  
nötig  
Wundbe  
nen. Di  
eine sehr  
verhängni  
wurde in  
ration sel  
prinzen  
züglicher  
zeitig mit  
fahrlos w  
würde, no  
sich enthal  
von seiner  
hätte er  
aus seiner  
Gemüthsst  
zu dem V  
immer sie  
übernomme  
daß bei T  
Doktoren  
Pfleger sic  
die Eigenhe  
allzu schwe  
rathen und  
Die Organ  
vor der Op  
Auf Dr. B  
sorge in de